

ERWEITERTE NEUAUFLAGE

Johannes Kiersch

In „okkulten Gefangenschaft“?

VON DER GEWORDENEN ZUR
WERDENDEN ANTHROPOSOPHIE



Anthroposophische Institutionen blühen und gedeihen. Aber das Interesse am Kern der Sache geht zurück. Der „Kulturfaktor Anthroposophie“ ist in der Öffentlichkeit weit hinter seinen Möglichkeiten zurückgeblieben. Johannes Kiersch macht dafür weniger zivilisatorische Widerstände verantwortlich als vielmehr das Festhalten vieler Anthroposophen an überkommenen Denkformen. Ist so eine selbst zu verantwortende „okkulte Gefangenschaft“ entstanden? Aus dieser Lage zeigt der Autor ebenso selbstkritische wie engagierte Auswege.

Das Buch ist zugleich eine Lebensskizze in neun gedruckten Gesprächsbeiträgen.

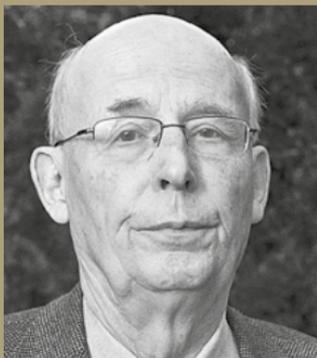


INFO3 VERLAG

ISBN 978-3-95779-088-0



3. Auflage



Johannes Kiersch

ist mit seinem
Lebenswerk tief in der
anthroposophischen
Bewegung verwurzelt.
Er war Waldorflehrer und
langjährig verantwortlich
am Institut für
Waldorfpädagogik
in Witten-Annen
tätig. Im Rahmen der
Anthroposophischen
Gesellschaft hat er
sich immer wieder
leidenschaftlich
für die Zukunft des
Werkes Rudolf Steiners
eingesetzt.

„Die Geheimnisse der Anthroposophie gehen einer umfassenden Erneuerung entgegen, außerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (wenn auch in hilfreichem Zusammenhang mit ihr), auf der Grundlage völlig individueller Initiative und des ständigen Bemühens um den ‚Zusammenklang der Empfindungen‘, auf die uns Rudolf Steiner so eindringlich hingewiesen hat.“

Johannes Kiersch

Johannes Kiersch

In „okkulten Gefangenschaft“?

VON DER GEWORDENEN ZUR
WERDENDEN ANTHROPOSOPHIE

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95779-088-0

Erste Auflage 2015

Zweite Auflage 2016

Dritte Auflage 2018

© 2015 Info3-Verlagsgesellschaft Brüll & Heisterkamp KG,
Frankfurt am Main

Typographie und Satz: Clarissa Heisterkamp

Umschlag: Frank Schubert

Druck und Bindung: booksfactory.de Szczecin, Polen

In diesen stillen Mauern lernt der Mensch
sich selbst und sein Innerstes erforschen.
Er bereitet sich vor, die Stimme der Götter zu
vernehmen; aber die erhabene Sprache der
Natur, die Töne der bedürftigen Menschheit
lernt nur der Wanderer kennen, der auf den
weiten Gefilden der Erde umherschweift.

GOETHE: DER ZAUBERFLÖTE ZWEITER TEIL

Inhalt

Vorwort	9
1. Esoterik in Wissenschaft, Kunst und Religion	13
Was war mit „Esoterik“ ursprünglich gemeint? – Die Lehrerkonferenz der Waldorfschule als esoterisches Organ – Wissenschaft, Kunst und Religion im Prozess des Werdens	
2. Wie hat Rudolf Steiner die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft begründet?	27
Die ersten „Vermittler“ – Zu Gast bei den Theosophen – Das Goetheanum als Herz-Organ – Das Erkenntnisschicksal Ita Wegmans	
3. Wohin entwickelt sich heute das Leitbild vom „esoterischen Vorstand“?	47
Warum kein Nachfolger? – Ein verfehltes Leitbild setzt sich durch – Das Bild vom Herzen im Kreislauf heute	
4. Reden über Karma	57
Wie redet man unter Anthroposophen über „karmische Zusammenhänge“? – Schockierende Entgleisungen – Die grundlegende methodische Bemerkung von 1910 – Berichte aus dem Umkreis Rudolf Steiners – „Das Wichtigste von Mund zu Ohr“	
5. Kredit bei Rudolf Steiner	67
Wahrheit durch Abstraktion? – Wahrheit durch Kodifikation? – Verstandesseele und Bewusstseinsseele – Durch Schauen zur	

Wirklichkeit — Eine Ethik des Gleichgewichts — Schweben und Schwanken: Liminale Prozesse als Zugänge zur Wirklichkeit — Vom Kredit zum Guthaben

6. Gewordene und werdende Anthroposophie **81**

Aus der Gründerzeit in die Wagenburg — Das Markenschutz-Problem — Der unbemerkte Wertewandel — Anthroposophie in fließender Entwicklung — Altes und neues Geheimnis

7. Anthroposophie als Religion: Wirkungen einer Lebensform **99**

Ein historisch-soziologischer Versuch

8. Von Bildern umstellt **115**

Anhang **127**

„Geschichtliche Symptomatologie“ im Sinne Rudolf Steiners

Zur Person des Autors **133**

Verzeichnis der Erstveröffentlichungen **151**

Veröffentlichungen von Johannes Kiersch **153**

Anmerkungen **157**

Vorwort

Sind wir, die Schüler Rudolf Steiners, heute dort, wo wir sein könnten? Viele bezweifeln das. Anthroposophische Institutionen blühen und gedeihen. Aber das Interesse am Kern der Sache geht zurück. Für die Mehrheit der Mitarbeiter in unseren Einrichtungen, und besonders für die jüngeren unter ihnen, sind Anthroposophie als solche und die esoterischen Intentionen ihres Begründers in ferne Distanz gerückt. Sie leben mit lieb gewordenen Traditionen, weil vieles plausibel ist, was sie darin vorfinden, und weil es funktioniert. „Erkenntnisse der höheren Welten“ streben nur noch wenige von ihnen an. Von anthroposophischer „Esoterik“ zu reden wirkt zunehmend peinlich. Steiners Vision einer konkreten Zusammenarbeit mit Wesen der Geist-Welt, wie er sie vor dem Lehrerkollegium der ersten Waldorfschule, vor den Jungmedizinnern, vor den Teilnehmern des Landwirtschaftlichen Kurses in Koberwitz entfaltet hat, ist für sie nur noch ein utopischer Traum oder ein marginales Kuriosum. Kann diese Vision ihre belebende Kraft für die anthroposophische Bewegung zurückgewinnen? Was steht ihrer Belebung entgegen? Was können wir dafür tun?

Als *Manfred Schmidt-Brabant* (damals Erster Vorsitzender der Anthroposophischen Gesellschaft) wenige Monate vor seinem Tode, bei der Michaeli-Konferenz des Jahres 2000 in Dornach, eine Wortprägung Rudolf Steiners aufgreifend, die

Frage stellte, ob die anthroposophische Bewegung womöglich in „okkulte Gefangenschaft“ geraten sei und deshalb den erhofften großen Durchbruch im Weltgeschehen noch immer nicht erreicht habe, fand er damit ein breites Echo. Das war einleuchtend. Schwer durchschaubare Gegenkräfte hatten verhindert, was aus sich heraus, ohne Hinderung von außen, hätte erreicht werden können. Schmidt-Brabant suchte diese Gegenkräfte in einem „Nominalismus in der Denkweise“, einer Anpassung an das naturwissenschaftliche Denken der Gegenwart, auch unter uns selbst. Er war nicht in der Lage, die unbefriedigende Situation eindeutig aufzuklären. Dennoch sah er einen Ausweg: ein Wiederaufgreifen des von Rudolf Steiner inaugurierten „ethischen Individualismus“.¹

Seither hat sich der Gedanke, dass Anthroposophie in Zukunft durch individuelle Taten freier Menschen gedeihen werde, mit unterschiedlichen Akzentsetzungen weiter ausbreitet. Was es damit auf sich hat, ist aber noch längst nicht hinreichend klar. Auch scheinen inzwischen neue Hindernisse aufzutreten, die das schon Erreichte wieder in Frage stellen. Das hat mich bewogen, einige Gedankengänge, die in den letzten Jahren an unterschiedlichen Orten als Aufsätze erschienen sind, hier zusammengefasst vorzulegen. Ich habe die darin erörterten Phänomene und Entwicklungen als Lehrer an einer bekannten Waldorfschule, als Mitarbeiter an einer Waldorf-Lehrerbildungsstätte und durch jahrelange engagierte Tätigkeit in der *Freien Hochschule für Geisteswissenschaft* selbst durchlebt und immer wieder zu durchdenken versucht. Nach meiner Überzeugung hat sich die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

vor allem deshalb auf so vielen Lebensgebieten erfolgreich durchgesetzt, weil sie von ihren ersten Vertretern als Religion verstanden und verwirklicht worden ist. Das war fruchtbar, hatte aber Nebenwirkungen, die nicht rechtzeitig bedacht wurden. Unsere Bewegung ist in vieler Hinsicht bis heute in den Empfindungen und Lebensgewohnheiten aus der Zeit ihres ersten Erscheinens stecken geblieben. Ein naives Gefühl der Überlegenheit über alles, was nicht dazu gehörte – fremde Geistesströmungen, die „äußere“ Wissenschaft, verwahrloste Kultur- und Sozialverhältnisse –, erzeugte damals ein anheimelndes Binnenklima, in welchem wir uns geborgen fühlen konnten, das uns aber zugleich von der übrigen Welt nahezu völlig isolierte und schließlich Angst vor allem Fremden auslöste, Unsicherheiten gegenüber der eigenen Vergangenheit, Tendenzen zu Apathie und Resignation, stellenweise auch fundamentalistische Stimmungen.

Angesichts dieser Lage ist wegweisend für mich Rudolf Steiners Idee eines ergebnisoffenen Gesprächs zwischen seiner Wissenschaft vom Geist und üblicher empirischer Forschung, wie er sie im Epochenjahr 1917 in seinem Buch „Von Seelenrätseln“ entworfen hat. Er unterscheidet dort *Anthroposophie* und *Anthropologie*, zwei Forschungsweisen, die auf den ersten Blick unvereinbar erscheinen, so verschieden wie Schwarz und Weiß, die sich aber bei genauerem Zusehen als in allen Einzelheiten kompatibel erweisen und in einer Philosophie über den Menschen zusammenfinden können. Mein altes Bild der anthroposophischen Geisteswissenschaft als einer überwältigenden *Offenbarung* wurde im Lauf der Jahre

durch diesen Gedanken sehr verändert. Heute erscheint mir Anthroposophie als ein herausforderndes Provisorium, ein Kosmos aus Anregungen und Entwürfen, der erst durch individuelle Intuitionen und Taten einzelner Menschen den Boden der Wirklichkeit erreicht.

Die „okkulte Gefangenschaft“, der *Manfred Schmidt-Brabant* auf die Spur gekommen ist, geht nicht nur auf böse Gegenkräfte der allgemeinen Zeitkultur zurück. Sie ergibt sich durch ein bis heute nicht befriedigend aufgeklärtes Zusammenspiel „äußerer“ ebenso wie „innerer“ Denkgewohnheiten. Zu einem guten Teil haben wir sie selbst verschuldet. Sie wird verschwinden, sobald wir uns, jede und jeder für sich, individuell bewegen.

Für die dritte Auflage wurde Kapitel 3 aktualisiert und ein weiteres Kapitel – Kapitel 8 – eingefügt.

Bochum, im Juni 2018
Johannes Kiersch

1. „Esoterik“ in Wissenschaft, Kunst und Religion

Dieser Beitrag zeigt, wie ein auf seinen Ursprung bei Platon zurückgeführter Begriff von Esoterik zentrale Impulse der Pädagogik Rudolf Steiners beleuchtet und uns lehrt, Wissenschaft, Kunst und schließlich auch Religion als Prozesse des Werdens zu verwirklichen.

Zu den selbstverständlichen Voraussetzungen des modernen aufgeklärten Denkens gehört die Überzeugung, dass alles überhaupt Erkennbare sprachlich mitteilbar sei. Der fortdauernde Kampf um das Menschenrecht der Meinungsfreiheit, die anerkannte Notwendigkeit des offenen demokratischen Diskurses als Basis einer menschenwürdigen Rechtsordnung oder der Freiheit von Forschung und Lehre als Grundlage für den Fortschritt der Wissenschaften führen notwendig die Tendenz mit sich, diese Auffassung in alle Bereiche des Lebens und auch in die Gewohnheiten des Alltags hineinzutragen. Jeder — so fühlen wir zunächst mit gutem Grund — soll über alles Bescheid wissen, und jeder soll bei allem mitreden dürfen. Wo sich Menschen oder Tatbestände hiergegen sträuben, muss es sich um Obskurantismus, Lüge, finsternes Machtstreben, abgelebte Traditionen oder ganz einfach um Unsinn handeln, jedenfalls um Dinge, die aufgeklärtem Denken feindlich entgegenstehen.

Zugleich hingegen wissen wir aus der allgemeinen Lebenserfahrung, dass es nicht immer leicht ist, treffend und vollständig zu sagen, was man weiß. Wer wollte einem großen Dirigenten, der eine Wagner-Oper oder eine Bruckner-Symphonie durch seine Kunst ausdeutet, nicht ein Höchstmaß an Bewusstsein zugestehen. Und doch lässt sich mit Worten niemals angemessen und vollständig beschreiben, was er tut. Ähnlich geht es uns mit Malern oder Bildhauern, Eiskunstläufern und Jongleuren. *Susanne Langer* unterscheidet deshalb, im Anschluss an *Ernst Cassirers* „Philosophie der symbolischen Formen“, „diskursive“ Formen des Wissens, die sich im Medium der Sprache bewegen, von den außersprachlichen „präsentativen“ Formen des Rituals, des Mythos, der Kunst.² *Wolfgang Wieland* erinnert an den Wissensbegriff *Platons*, der auch das Gebrauchswissen des Handwerkers, das Erfahrungswissen des fähigen Arztes oder Kaufmanns als „nichtpropositionale“ Wissensformen mit einschließt.³ Auch bleibt zu beachten, dass es im persönlichen Bereich (und nicht nur dort) ein gleichsam verletzbares, sensibles Wissen gibt, das durch den Akt der sprachlichen Formulierung deformiert wird. Ein Händedruck oder ein Kuss kann „wahrer“ sein als die Mitteilung: „Ich liebe dich!“ Wo wirklicher Konsens herrscht, bedarf es keiner sprachlichen Bekräftigung. Oft versucht man deshalb, durch verbindliche Formulierungen noch eben festzuhalten, was schon in Auflösung begriffen ist und sehr bald nicht mehr „wahr“ sein wird.

Vollends zweifelhaft wird die naive neuzeitliche Auffassung von der eindeutigen und öffentlichen Fixierbarkeit

allen wahren Wissens durch wissenschaftstheoretische Forschungsergebnisse, als deren Pionier der polnische Mediziner *Ludwik Fleck* mit seiner Lehre vom „Denkstil“ und „Denkkollektiv“ gelten kann. Ihm verdanken wir erste präzise Beschreibungen charakteristischer Formveränderungen, die wissenschaftliches Wissen auf seinem Wege von den ersten, noch vorsichtig tastenden, nach vielen Seiten offenen, gleichsam noch beweglich fluktuierenden Wahrnehmungen zu Beginn des Forschungsprozesses über das schon deutlicher fixierte Zeitschriften- und Handbuchwissen bis zur Konsolidierung im Lehrbuch und schließlich zur greifbar verfestigten Form der „wissenschaftlichen Tatsache“ im Bewusstsein des Laien durchläuft. Zugleich beleuchtet Fleck das Wechselverhältnis der wissenschaftlich „Wissenden“ untereinander, vor allem aber die wechselseitigen Einflüsse, die der große Umkreis des Laienpublikums und das jeweilige Zentrum der Forschung aufeinander ausüben.⁴ Er nennt dieses Zentrum mit dem alten griechischen Wort „esoterisch“. Und müssen wir uns nicht eingestehen, dass die Verwalter „esoterischen“ Wissens zur Zeit der antiken Mysterien mit den Verwaltern modernen Forschungswissens zumindest hinsichtlich ihrer sozialen Funktion, ihres Verhaltens, ihrer Einwirkung auf die Zeitverhältnisse erstaunlich viel Gemeinsames haben? In vielen Bereichen des Wissens scheint es mehr „Esoterik“ zu geben, als man gemeinhin glaubt.

Was nun aber war – zumindest in Griechenland – mit dem Begriff des Esoterischen ursprünglich gemeint? Nach *Thomas Szlezák*, dem Tübinger Platonforscher, der sich mit dieser Frage besonders eindringlich beschäftigt hat, ist „esoterisches“

Wissen nicht ohne weiteres mit „Geheimwissen“ gleichzusetzen. Szlezák unterscheidet das Geheimwissen der Pythagoräer, das seiner Auffassung nach um der damit verbundenen Macht willen sekretiert wurde, von der „ungeschriebenen Lehre“ Platons, die um ihrer selbst willen auf das Gespräch im Kreis der fortgeschrittenen Schüler beschränkt blieb. Bei Platon gehe es nicht um Erkenntnis als ein Werkzeug für Machtausübung, sondern um die besondere Beschaffenheit des höheren Wissens, die jede definitivische Festlegung durch das geschriebene Wort verbietet. Wer dieses Wissen aufschreibt, wie Dionysios von Syrakus es nach dem Zeugnis des siebten Briefs gegen den Willen des Meisters getan hat, verfälscht es und macht es unwahr.⁵ Versuchen wir, in sehr vorläufiger und verkürzter Form die Eigenart dieses Wissens zu charakterisieren, so können wir vielleicht sagen:

- Das besondere „Wissen“ der „ungeschriebenen Lehre“ Platons kann niemals ganz, nur hilfsweise und vorläufig, durch Worte und noch weniger auf dem Umweg über die Schrift vermittelt werden.
- Es handelt sich um ein Wissen, auf das es im Leben besonders ankommt.
- Ein solches Wissen ergreift den ganzen Menschen. Es ist kein emotional und ethisch neutrales Wissen. Was darin *wahr* ist, ist zugleich *schön* und *gut*.

— Wesentliche Teile dieses Wissens gehen auf persönliche Evidenzerfahrungen zurück, die nicht zwingend zu vermitteln sind. Sie bedürfen der *Vorbereitung durch Übung*, und ihr Erscheinen ist auf bestimmte *Lebensverhältnisse* angewiesen. In der klassischen Formulierung Platons: „Die Kenntnis dieser Dinge ist keineswegs mitteilbar wie die anderer Lerngegenstände, sondern aus häufiger gemeinsamer Bemühung um die Sache selbst und aus dem gemeinsamen Leben entsteht es plötzlich — wie ein Licht, das von einem übergesprungenen Funken entfacht wurde — in der Seele und nährt sich dann schon aus sich heraus weiter.“⁶

„Esoterisches“ Wissen dieser Art bedarf keines Schutzes durch Geheimhaltung nach der Art okkultistischer Zirkel. Selbst wenn man davon ausgeht, dass Platon als Bürger von Athen mit hoher Wahrscheinlichkeit zu den „Eingeweihten“ des Stadtheiligtums in Eleusis und damit zu einer Art Kultgemeinschaft gehört hat, deren Rituale streng geheimgehalten und bis heute nicht zuverlässig entschlüsselt worden sind,⁷ und dass seine Teilhabe an den Mysterien den verborgenen Kern seiner philosophischen Prinzipienlehre durchaus berührt haben mag:⁸ Das nicht schriftlich fixierbare Wissen, um das Platons Philosophieren kreist, schützt sich selbst durch seine besondere Beschaffenheit. „Es handelt sich hier“, schreibt Wieland, „um eine Esoterik, die nicht an objektivierbaren und mitteilbaren Wissensinhalten, sondern an Verständnisstufen orientiert ist. Ihre Geheimnisse sind offenbare Geheimnisse.“⁹

Szlezák und Wieland haben mit ihren Hinweisen auf Platon einen Esoterikbegriff ans Licht gehoben, der geeignet ist, die produktiven, kulturschaffenden esoterischen Strömungen der Geistes- und Sozialgeschichte von all den trüben Randgewässern zu unterscheiden, die heute noch immer mit gleichem Namen genannt werden. Athen in seiner Blütezeit war im Sinne Platons eine „esoterisch“ übende Lebensgemeinschaft mit dem Zentrum des Heiligtums in Eleusis. Mit dem katholischen Kulturhistoriker *Gerd-Klaus Kaltenbrunner* dürfen wir annehmen, dass die gewaltigen zivilisatorischen Wirkungen der Engellehre des *Dionysius Areopagita* auf ein geistiges Zentrum zurückgehen, das von der bei *Paulus* beschriebenen Begegnung auf dem Areopag bis ins fünfte Jahrhundert hinein im Sinne Platons „esoterisch“ arbeitete, ehe es sich in Schriftform öffentlich präsentierte.¹⁰ Kaltenbrunner zeigt an diesem überragenden Beispiel, wie jede Religion notwendig auf Esoterik angewiesen ist.¹¹ Hat nicht jede der großen Menschheitsreligionen zumindest in ihren Mystikern das platonische Prinzip der übenden Lebensgemeinschaft zur Anwendung gebracht? Ganz ähnlich äußert sich — schon vorher — der Theologe *Paul Schwarzenau*, der mit Bezug auf den Evangelisten Markus (4, 11f.) und auf das gnostisch inspirierte apokryphe Thomas-Evangelium den Kreis der Jünger Jesu als eine esoterische Übungsgemeinschaft auffasst.¹² Zu den Elementen einer künftigen Weltreligion, die er in einem mutigen Buch beschreibt,¹³ gehört auch die „Esoterik“ im Sinne Platons, die als bewegendes, belebendes Moment in allen Hochreligionen auftritt, eine unendliche Vielfalt kulturtragender Manifestationen als feste Formen aus sich

heraussetzend, ohne doch selbst eindeutig beschreibbar zu werden, ähnlich dem formlosen, morphologisch noch nicht festgelegten Wachstumsauge der Pflanze in seinem Verhältnis zu Blattwerk, Blüten und Holz.¹⁴

Von hier aus nun fällt zugleich ein Licht auf die Stellung der anthroposophischen „Esoterik“ Rudolf Steiners im Zusammenhang der Waldorfpädagogik. Für gewisse Kritiker ist diese Pädagogik nichts weiter als ein sektenhaftes Werbeanöver, „Erziehung zur Anthroposophie“¹⁵ oder naiver Ausfluss „okkultur Weltanschauung“.¹⁶ Nun war Rudolf Steiner ohne Zweifel ein bedeutender esoterischer Lehrer, aber ebenso deutlich ist es, dass er ein Lehrer im Sinne der Esoterik Platons war. Die diesbezüglichen Argumente sprechen für den wohlwollenden Leser aus dem hinterlassenen Werk ebenso wie aus der Biographie; sie brauchen hier nicht im Einzelnen expliziert zu werden. Wir beschränken uns darauf, einige Momente der Organisation und des Lehrplans der klassischen Waldorfschule hervorzuheben, die zeigen, wie nach der Auffassung Steiners anthroposophische „Esoterik“ im besonderen Raum der Pädagogik kulturbegründend wirken soll.

Steiner konstituiert die Lehrerkonferenz seiner neuen Schule im Herbst 1919 als eine Versammlung von „Souveränen“, die ihre Angelegenheiten in eigener Verantwortung „republikanisch“ ordnen soll, also nach dem Vorbild der römischen *res publica* mit ihrer auf dem Prinzip der befristeten Ämterdelegation beruhenden Verwaltungsstruktur. Er gibt dieser Konferenz damit als dem Zentralorgan eigenverantwortlicher Selbstverwaltung eine modellhafte Rechtsform,

die an Entschiedenheit bis heute nicht übertroffen ist und ohne Zweifel der lebhaften Autonomiedebatte im Bereich des staatlichen Schulwesens, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts so plötzlich aufbrach,¹⁷ ein gutes Stück Boden bereitet hat. Schon vorher jedoch, nämlich zu Beginn des die Schulgründung vorbereitenden Lehrerkurses, konstituiert Steiner die gleiche Konferenz als *esoterisches* Organ im Sinne Platons. Eindringlich appelliert er an die höchsten moralischen Kräfte des Kollegiums, an seine gemeinsame Fähigkeit zu „übersinnlichem“ Wahrnehmen, zugleich an die Realität der Engelwesen im Sinne des Dionysius Areopagita, die Beziehung des Kollegiums zu diesen Wesen und die daraus erwachsenden Verpflichtungen. An einer besonders intimen Stelle seiner Ausführungen bittet er, nicht mitzuschreiben. Erst im Anschluss hieran geht er zur anthropologischen Begründung seiner Pädagogik und zu den entsprechenden methodisch-didaktischen Prinzipien über.¹⁸

Die Waldorfschulen haben es bis heute nicht leicht, im konkreten Alltag die unterschiedlichen Funktionen der Lehrerkonferenz als *Rechts-Organ* und als „esoterisches“ Geist-Organ miteinander in Einklang zu bringen und den Eltern oder der Öffentlichkeit gegenüber diesen Doppelcharakter des zentralen Leitungsgremiums plausibel zu vertreten. Das Ziel aber ist klar, und die weiter zunehmende Verbreitung und Differenzierung der Waldorfpädagogik wird das Erstrebte nach und nach auch besser handhabbar und lehrbar machen. Im Prinzip jedenfalls haben Waldorflehrer schon immer gewusst, was neuere Forschungen zur Schulentwicklung jetzt immer deutlicher zum Vorschein bringen: dass zeitgemäße

Schulen nicht, wie man in den 70er Jahren allgemein glaubte, Stätten der Informationsvermittlung mit technokratischer Außensteuerung sein können, sondern dass sie Stätten des gemeinsamen *Lebens* und *Übens*, der fortdauernden Erneuerung aus dem „Geist“ der verantwortlich beteiligten Menschen zu werden haben, mithin Einrichtungen, die einen im Sinne der ungeschriebenen Lehre Platons „esoterischen“ Kern brauchen.

Steiner hat seine neue Schule kaum fünf Jahre lang beratend fördern können. Was — überwiegend durch Vortrags- und Konferenznachschriften — von seinen pädagogischen Ideen erhalten geblieben ist, hat durchgehend keinen systematischen, sondern lediglich beispielgebenden und anregenden Charakter. Erst lange nach dem Zweiten Weltkrieg hat es die ersten bedeutenderen Versuche einer Synthese und theoretischen Durchdringung des verstreuten Reichtums seiner genialen Einfälle gegeben. Dabei wird nach und nach ein weitläufiger Gedankenzusammenhang bemerkbar, den man wegen seiner Offenheit und Vielseitigkeit ungern ein „Curriculum“ oder eine „Didaktik“ im üblichen Sinne des Wortes nennen möchte, der aber doch charakteristische Züge enthält, die ihn von anderen Pädagogiken deutlich unterscheiden. Und auch diese besonderen Merkmale der Waldorfpädagogik oder ihres „Lehrplans“ haben einen ideellen Kern, der sich als „esoterisch“ in dem hier vertretenen Sinn bezeichnen lässt.

Individuelle Freiheit als übergeordnetes Erziehungsziel der Waldorfpädagogik setzt die Fähigkeit zu unbefangenen, von persönlicher Initiative getragenen *Wahrnehmen* und einen *offenen Horizont* voraus, im Gegensatz zur theoretisch

inzwischen angefochtenen, durch das Berechtigungswesen aber nach wie vor fest etablierten Curriculum-Pädagogik, die dem im voraus definierten Wissen höchste Priorität gibt. Steiner knüpft deshalb immer wieder bei *Goethe* an, dessen zunächst verborgene Erkenntnistheorie er als erster eingehend gewürdigt hat: an Goethes Forderung, die Phänomene unbefangen anzuschauen, seine Skepsis gegenüber voreiligen Theorien und Modellerklärungen, seine Sprachskepsis, seine Liebe zum konkreten Detail, seine wegweisende Forderung, im Prozess des Erkennens Analyse und Synthese, „Entzweiung“ und „Vereinigung“ im Gleichgewicht miteinander zu halten. Diese Grundsätze werden nicht nur gegenwärtig in der wissenschaftstheoretischen Diskussion auf überraschende Weise neu entdeckt, sie sind zugleich aufs engste verwandt mit den Erkenntnisprinzipien der „ungeschriebenen Lehre“ Platons und denen der Steiner'schen Anthroposophie. Der Begriff des sinnlichen „Phänomens“ oder der des historischen „Symptoms“ bei Steiner entspringen nicht nur dem Weltbild Goethes, beide sind zugleich auch „esoterisch“ im höchsten Sinn, und beide gehören zum Kernbestand des klassischen Waldorf-Lehrplans.

Die Offenheit des Erkenntnishorizonts in der Waldorfschule wird durch die enge Bindung der Stoff-Auswahl an die Entwicklungspsychologie (die bei Steiner immer auch Physiologie mit einschließt), durch das Prinzip der *Altersgemäßheit* gefördert. Erkenntnis bedarf, ehe sie vom zwölften Lebensjahr ab in zunehmend „wissenschaftlicher“ Form gepflegt wird, der Vorbereitung in Bildern, Gleichnissen, Symbolen, „sinnigen Geschichten“,¹⁹ darüber hinaus schon im Vorschulalter der

Pflege des sinnlichen Wahrnehmens und des Bewegungslebens der Kinder. Wie die Menschheit historisch zunächst in den „symbolischen Formen“ (*Ernst Cassirer*) des Ritus, des Mythos, der Religion, der Kunst „erzogen“ wird, ehe sie zur Rationalität des neuzeitlichen Bewusstseins erwachen kann, so bedarf das Kind vorbereitender Übungen in eben diesen Formen des Erkennens, ehe nach dem Übergang zum Erwachsenenbewusstsein wissenschaftliche Propädeutik als solche Fuß fassen kann. Die Kinder der Waldorfschulen hören Märchen, Heiligenlegenden, Geschichten von Tieren, Pflanzen, Sternen, sie durchleben vom dritten bis zum fünften Schuljahr die großen Bilder des Alten Testaments, der germanischen und der griechischen Mythologie. Die Vielfalt der Weltbilder und Religionen wird dabei nicht als Widerspruch, sondern als letzten Endes sinnvolle und notwendige Differenzierung des einen unergründlichen Weltwesens erlebt, das uns um der *übenden Entwicklung* willen geschenkt ist. Ähnliches gilt für den Bereich der *Künste*, die bekanntlich im Waldorf-Lehrplan breit vertreten sind, und für *praktische Arbeit* jeder Art, die von den Waldorfschulen inzwischen, nachdem die entsprechenden Hinweise Steiners zunächst wenig Beachtung gefunden hatten, mehr und mehr entdeckt wird.

Grundlegend sind „esoterische“ Prinzipien der gekennzeichneten Art schließlich für den *Religionsunterricht*, der in der Mehrzahl der Waldorfschulen nach wie vor zu den Pflichtfächern gehört. In allen Waldorfschulen wird, im Einvernehmen mit den Eltern, konfessioneller Religionsunterricht angeboten. Kinder aus Elternhäusern ohne konfessionelle

Bindung besuchen in den Ländern des europäischen Kulturkreises einen meist als „freier christlicher Religionsunterricht“ bezeichneten Unterricht, den Lehrer der Schule aus dem Geist platonisch-anthroposophischer „Esoterik“ eigenverantwortlich zu gestalten versuchen.²⁰ Die neu gegründeten Waldorfschulen in Israel, Ägypten und Japan gehen ganz eigene Wege. In vielen Waldorfschulen gibt es einen mehr oder weniger regelmäßigen Gedankenaustausch der Religionslehrer aller Richtungen untereinander und auch mit der gesamten Lehrerkonferenz. Viele Religionslehrer, die sich in dem ungewohnten Milieu der Waldorfschule zunächst eher fremd fühlen, merken dabei, dass der klassische Waldorf-Lehrplan mit den hier gekennzeichneten Eigenheiten für ihre Bemühung um die werdende Religiosität der Kinder eine weit bessere Voraussetzung darstellt als der weitgehend positivistisch orientierte, de facto atheistische Lehrplan der Staatsschule.

Rudolf Steiner fragt demonstrativ in seiner öffentlichen Ansprache zur Eröffnung der ersten Waldorfschule, ob der pädagogische Dienst an den Kindern nicht „als religiöser Kult im höchsten Sinne des Wortes“ (womit er wohl auf die Grundbedeutung des Wortes „cultus“ = „Pflege“ anspielt), als „Altardienst“ aufgefasst werden müsse. Mit dieser Frage, die den Ernst seines Anliegens den anwesenden Eltern und Gästen gegenüber drastisch unterstreicht, führt er eine Art Leitformel ein:

Lebendig werdende Wissenschaft

Lebendig werdende Kunst

Lebendig werdende Religion

*das ist schließlich Erziehung,
das ist schließlich Unterricht.*²¹

Wissenschaft, Kunst, Religion im Prozess des *Werdens*, wie die Lebensverhältnisse unserer Kinder sie heute mehr denn je notwendig machen, sind durch die Autoritäten der Tradition, durch den Staat oder die Amtskirche in ihrer heutigen Form, nicht zu haben. Sie bedürfen der Freiheit und des Rechtsinstituts der Selbstverwaltung. Zugleich aber bedürfen sie der individuellen geistigen Stärkung aus dem Quell wahrer Esoterik. Dieser Quell springt heute an ganz unerwarteten Stellen auf, keineswegs nur in der Waldorfpädagogik, die gegenwärtig vielerorts eher zur Austrocknung neigt. Dennoch bleibt die Pädagogik Rudolf Steiners ein herausragendes Beispiel unter den Versuchen einer neuen, „esoterisch“ inspirierten Erziehung „aus dem Geist“ (Joh. 3, 8).